

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 87 (1993)
Heft: 7-8

Artikel: Das Dokument : Postulat "Männerförderung"
Autor: Fässler, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-143782>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

gie, uns zusammenzusetzen und hart und lustvoll zu arbeiten. Es lohnt sich, am Leben zu bleiben, selbst im Patriarchat, selbst mitten in der ökologischen Krise. Das mag zynisch erscheinen für Frauen, die in Bosnien hundertmal vergewaltigt worden sind, oder für Frauen, die selbst und deren Kinder an Hunger sterben.

Ein wichtiger Antrieb für unser Arbeiten ist, dass wir *in solchen Widersprüchen nicht denk- und handlungsunfähig* werden wollen. Unsere Lust am Leben gibt es, und die Verzweiflung darüber, wie schlimm es mit der Welt bestellt ist, gibt es auch. Beides gehört für uns zusammen. Deshalb denken wir darüber nach, wie «es» besser werden kann. «Schreiben ist kein Luxus für Frauen», hat *Audre Lorde* gesagt. Für uns ist Denken kein Luxus. Denn der Weg zu frauenorientiertem Handeln beginnt mit dem Nachdenken über die Strukturen unserer Sprache, endet aber nicht bei dieser Sprach- und Situationsanalyse.

Aus dem Vorgehen, das unerzählte Leben zu erzählen und das Leben von Frauen zu enttrivialisieren, folgt, dass ihr Leben neu symbolisiert werden muss. Viele Theoretikerinnen, und wir mit ihnen, sind dabei,

Frauenkontexte bewusster wahrzunehmen, mit eigenen Worten zu beschreiben und damit umzuwerten. Unsere Überzeugung ist es, dass solche Neusymbolisierungen und Neusetzungen, gerade weil sie entdiskriminierend wirken, letztlich dazu beitragen, dass das Leben für alle lebbarer wird.

Wir glauben nicht mehr an eine universalistische Ethik im Sinne der traditionellen Philosophie oder Theologie. Wir halten es für lebensfreundlicher, *konkrete Imperative* in bestimmten Zusammenhängen zu klären und zu entwerfen. Ins Zentrum unserer ethischen Reflexion und unseres Handelns rücken Frauenbeziehungen: Indem wir Beziehungen zwischen Frauen und das Handeln der Frauen sichtbar machen und als öffentlich begreifen, stellen wir Weibewirtschaft in ihrer gesellschaftlichen und ethischen Relevanz dar.

1 Projektgruppe Ethik im Feminismus (Hg.), *Vom Tun und vom Lassen. Feministisches Nachdenken über Ethik und Moral*, Münster 1992.

2 Virginia Woolf, *Ein Zimmer für sich allein*, 4. Aufl., Frankfurt 1983, S. 103.

3 Ebd., S. 102.

4 Ebd.

5 Ebd., S. 103.

Das Dokument

Postulat «Männerförderung»

Der St. Galler SP-Grossrat Hans Fässler hat im September 1992 ein Postulat «Männerförderung» eingereicht. Darin ersucht er die Regierung um einen Bericht, «welcher Möglichkeiten aufzeigt, die gesellschaftliche Arbeitsteilung dadurch abzubauen, dass Männer den Wert und die Qualitäten der Haus- und Betreuungsarbeit kennen- und schätzen lernen». Der Postulant denkt insbesondere an «die Schaffung von qualifizierten und vertraglich abgesicherten Teilzeitstellen» und an «gesetzliche Massnahmen zur Verhinderung der Diskriminierung von Eltern mit Rollenteilung». Die «Männerförderung» wurde in der Maisession 1993 von der bürgerlichen Ratsmehrheit diskussionslos abgelehnt. Der zuständige FDP-Regierungsrat meinte, es sei nicht seine Aufgabe, zu «Utopien» Stellung zu nehmen. Wir dokumentieren Hans Fässlers Begründung seines Postulats.

Red.

Ich träume von einer Gesellschaft, in der Frauen und Männer gleiche Chancen haben

Es gibt Vorstösse, die macht man, damit die Regierung einen konkreten Schritt tut. Es gibt Vorstösse, die macht man, um ein bisher wenig beachtetes Problem in die öffentliche Diskussion zu bringen. Und es gibt Vorstösse, die macht man, damit etwas überhaupt erst als Problem oder als Gegenstand der öffentlichen Auseinandersetzung wahrgenommen wird. Zu dieser dritten Gruppe gehört mein Postulat «Männerförderung», das ich in der Sondersession 1992 eingereicht habe und über dessen Titel Sie sich wohl, je nach Temperament und politischem Standpunkt, gefreut, gewundert oder masslos geärgert haben.

Ich gehe bei meinem Vorstoss von einer Utopie aus. Ich weiss, dass Utopien heute nicht gerade Konjunktur haben. Der freisinnige Nationalrat Ernst Cincera hat eben in der «Schweizerzeit», deren eifriger Leser ich bin, geschrieben, «Utopie» heisse bekanntlich «wirklichkeitsfremder Weltverbesserungsplan». Natürlich hat Herr Cincera dabei vergessen, dass auch seine Partei Kind einer Utopie ist. Aber das ist halt schon ziemlich lange her, und man merkt es dieser Partei auch fast nicht mehr an. Ich verhalte mich nun also antizyklisch und stelle Ihnen diese Utopie doch vor. Ich träume von einer Gesellschaft, in der Frauen und Männer im Zusammenleben, in der Nachbarschaft, im öffentlichen Leben, in Politik und Wirtschaft gleiche Wahlmöglichkeiten und Chancen haben. Ich träume von einer Zeit, in der wissenschaftlich-technische, politische und gefühlsmässig-soziale Fertigkeiten und Zuständigkeiten individuell verteilt sind, von einer Zeit, in der es keine Unterschiede mehr gibt zwischen beruflicher, politischer und Beziehungsarbeit: Jede Tätigkeit eines Menschen für andere und mit anderen sichert dann die Existenz und ist so selbstverständlich Arbeit, dass dieser Begriff, der immer auch rechtfertigenden oder zumindest erklärenden Charakter hat, überflüssig wird.

Machen Sie Platz, Monsieur!

Das ist die Utopie, und die Frage stellt sich nun wie immer bei Utopien: Wie kommt man und frau dorthin? Nach Utopia gelangt man bei Thomas Morus übers Meer, aber wie gelangt man zu einer Gesellschaft, welche die Gleichstellung von Mann und Frau verwirklicht? Da gibt es zunächst eine einfache und naheliegende Antwort: Indem Frauenförderung betrieben wird, und zwar beruflich und politisch. Diese Antwort hat sich inzwischen herumgesprochen. Auch der Kanton Appenzell Innerrhoden hat gemerkt, dass auch die Frau ein «zoon politikon», ein politisches Wesen, ist, die Kunde von der Gleichberechtigung ist bis in die hinterste Dorfkorporation im Kanton Schwyz vorgedrungen, wo gerade am vergangenen Sonntag im Rahmen einer Statutenänderung die Zulassung von Frauen beschlossen worden ist. Ja, sogar bei der CVP wird – with a little help from Christiane Brunner – mittlerweile über Frauenförderung und Frauenquoten gesprochen. Der St.Galler Regierungsrat wollte immerhin in der Sondersession 1992 das Postulat «Verbesserung der Vertretung und der beruflichen Stellung des weiblichen Personals in der kantonalen Verwaltung» entgegennehmen (der Grosse Rat wollte dann nicht, aber das ist wie bei Innerrhoden und den Schwyzer Dorfkorporationen nur noch eine Frage der Zeit). Auf eidgenössischer Ebene schliesslich gilt das Departement Cotti heute in Sachen Quotenregelung geradezu als Vorbild.

Wir sehen also: Die Besserstellung der Frauen in allen Lebensbereichen ist im Begriff, sich durchzusetzen, die Forderungen sind auf dem Tisch, das Instrumentarium liegt bereit, die Instrumente heissen «Frauenförderung», «Quotenregelung» und «Diskriminierungsverbot». Die männliche Akzeptanz ist im Wachsen begriffen, langsam zwar, wie das bei Männern in diesen Bereichen oft der Fall ist, widerwillig auch, aber sie wächst. Und seit der Bundesrätin-Wahl vom 3. März dieses Jahres geht es sogar etwas rascher.

Und jetzt komme ich und sage Ihnen: So wird das nicht gehen, dieser Weg ist zwar einfach, aber eine Sackgasse. Wir haben vergessen (und wenn ich «wir» sage, dann schliesse ich mich ein), dass wir nicht einfach sagen können: Nehmen Sie Platz, Madame! Wir müssen auch sagen: Machen Sie Platz, Monsieur! Genosse Matthey hat zwar Platz gemacht, das ist erfreulich, aber nur als Bundesratskandidat hat er Platz gemacht, und das reicht nicht. Denn wenn wir den Frauen sagen, sie sollen vom Herd weggehen, dann muss doch nachher wieder jemand am Herd stehen, und dieser jemand darf nicht länger die Nachbarin, die Babysitterin, die Tagesmutter, die Grossmutter oder sonst jemand aus der häuslichen Manövriermasse sein. Es muss ein Mann sein. Mit anderen Worten: Es braucht neben der Frauenförderung auch eine Männerförderung.

Die Aufhebung der Rollenteilung wird eine Umwälzung der Gesellschaft bedeuten

Ich habe bewusst diesen Begriff gewählt. Ich hätte auch einen Vorstoss machen können «Für ein Verbot von 100-Prozent-Stellen». Der hätte seinen Dienst auch getan und hätte vielleicht noch mehr produktives Kopfschütteln ausgelöst (man darf das Kopfschütteln nämlich nicht unterschätzen in seinen Auswirkungen). Es geht mir nämlich darum, dass den Männern bewusst gemacht werden muss, dass es neben Verzicht auf Macht und Einfluss und Prestige in der Sphäre der Erwerbsarbeit auch um einen Gewinn an Lebensqualität im Bereich der Beziehungsarbeit und der häuslichen Sphäre geht. Damit fordere ich nichts anderes, als es der Bericht «Handarbeit und Hauswirtschaft in der Zukunft» tut, welcher in der Zwischenzeit nach der Vernehmlassungsphase vom Erziehungsrat dieses Kantons als Grundlage für die Reform des Handarbeits- und Hauswirtschaftsunterrichts und der Ausbildung der betreffenden Lehrkräfte und auch als Grundlage für die Gesamtrevision des Lehrplans der Volksschule überhaupt gilt. Dass die Regierung hier gewillt ist, vorwärtszugehen, ist erfreulich, aber es wird nicht reichen. Zudem stellt sich hier auch die Frage, ob sich die Regierung bewusst ist, was für eine revolutionäre Umgestaltung der Gesellschaft sie hier mittels der Lehrplanrevision anstrebt und ob sie nicht eines Tages davor zurückschrecken wird, wenn sie sich dessen bewusst wird. Denn die Aufhebung der gesellschaftlichen Rollenteilung, die wirkliche Gleichstellung von Erwerbsarbeit und Beziehungs- oder Hausarbeit bei Frauen und Männern wird eine Umwälzung der Gesellschaft bedeuten, gegen die sich die Industrielle und die Französische und die Russische Revolution ausnehmen wie ein Picknick am Nachmittag.

Die entscheidende Frage wird nämlich die nach den Teilzeitstellen sein, und hier hapert es natürlich allenthalben. Es ist ja schön und gut, wenn der Anteil der Teilzeitstellen in der öffentlichen Verwaltung kontinuierlich gestiegen ist, wie die Regierung in ihrer Kurzbeurteilung schreibt. Die Frage ist nur: Wie stark ist dieser Anteil gestiegen? In welchen Bereichen ist er gestiegen? In welchen Lohnklassen? Und zu welchen Anstellungsbedingungen? Zum Glück verfügen wir heute wenigstens über die Antwort der Regierung zu einer Einfachen Anfrage seitens der SP betreffend Frauenarbeitslosigkeit. Dieser kann man entnehmen, dass von den 2932 Teilzeitstellen in der kantonalen Verwaltung 80 Prozent mit Frauen besetzt sind. Diese Zahl beweist nun gerade überhaupt nicht, dass schon einiges erreicht ist, sondern wieviel noch zu tun bleibt. Eine Studie über die Beschäftigungsstruktur der Zürcher Kantonsverwaltung ist übrigens zum Ergebnis gekommen, dass dort Frauen vor allem in typischen Frauenberufen arbeiten, d.h. im Gesundheits- und Erziehungswesen, dass Frauen in Kaderstellen untervertreten sind und bei gleicher Ausbildung und Berufserfahrung seltener in höhere Positionen aufsteigen als Männer. Es gibt keinen Grund zur Annahme, dass dies im Kanton St.Gallen alles anders wäre. Und es komme mir niemand mit dem Argument, Teilzeitarbeit eigne sich nicht für anspruchsvolle Tätigkeiten. Dem hat gerade letzte Woche in einem Interview zum 1. Mai der ETH-Professor für Arbeitspsychologie, Eberhard Ulich, widersprochen.

Es ist ja sehr erfreulich, wenn heute über die Frage reduzierter Pensen bei bürgerlichen Kantonsrichtern gesprochen wird, weil da offenbar z.B. der Wunsch nach universitärer Betätigung besteht. Aber wie wäre die Reaktion gewesen, wenn es kein Bürgerlicher gewesen wäre und auch kein Kantonsrichter, sondern sagen wir einmal ein Arbeiter im Steinbruch Starkenbach, und der Grund der gewünschten Reduktion wäre nicht eine universitäre Verpflichtung gewesen, sondern die Betreuung von Kindern samt Haushalt? Und auf die Frage, in welchen Bereichen etwa Eltern ohne klassische Rollenteilung benachteiligt sind, und was man dagegen tun könne, ist der Regierungsrat in seiner schriftlichen Kurzbegründung gar nicht eingegangen. Aber vielleicht wird er das heute in seiner mündlichen Antwort noch tun.

Noch können Sie als Mann vom Bonus profitieren, etwas Besonderes zu sein

Studien der ILO haben ergeben, dass die Versorgung der Familien und die Hausarbeit in fast allen Ländern der Welt völlig auf die Frauen abgeschoben wird. Wenn Männer, wie das in Skandinavien der Fall ist, durch eine Arbeitszeitverkürzung mehr Freizeit bekommen, dann helfen sie nicht zusätzlich im Haushalt mit, sondern sie entwickeln neue Freizeitaktivitäten. Dabei kommt eine OECD-Studie zum Ergebnis, dass in den meisten erfassten Ländern mehr Zeit für Hausarbeit als für Lohnarbeit aufgewendet wird, in Frankreich z.B. 28 Prozent mehr. Der Wert der Haushaltarbeit entspricht bis zu 50 Prozent des Sozialprodukts, in der Schweiz ergibt das eine Wertschöpfung von geschätzten 104 Milliarden Franken.

Und bei diesem Riesengeschäft wollen Männer nicht dabei sein? Auch wenn da noch sehr viel mehr drinliegt als nur volkswirtschaftliche Wertschöpfung? Denn, liebe Kollegen: Im und rund um den Sandkasten macht man Erkenntnisse, die einem sonst ein ganzes Leben lang vorenthalten bleiben. Die Befriedigung des Gemüserüstens erschliesst sich nicht dem männlichen Freizeit- und Sonntagmittagskoch. Was man bei einem Besuch mit Kindern beim Kinderarzt oder der Kinderärztin lernen kann, lernt man nicht aus hundert Büchern. Regelmässige Spaziergänge mit kleinen Kindern an belebten Hauptstrassen und das Busfahren mit Kinderwagen erschliessen verkehrspolitische Einsichten, die auch dem Mitglied der Vorberatenden Kommission zum 8., 9., 10. und 11. Strassenbauprogramm verborgen bleiben müssten. Tiefgreifende Erkenntnisse über Schmutz und Sauberkeit, wie sie die Ethikerin Ina Praetorius kürzlich in Ihrem Aufsatz «Zur materialistischen Spiritualität der Hausarbeit» formuliert hat, stellen sich vielleicht erst nach der hundertsten Trommel 40-Grad-Wäsche ein. Und woher wollen Sie lernen, was Freude und Trauer, Erziehung und Freiheit, Zusammenleben und Gemeinschaft sind, wenn nicht aus längeren Kontakten mit Kindern, alten Leuten, Nachbarinnen und Nachbarn?

Ich ersuche Sie um Zustimmung zu meinem Postulat. Und noch ein Tip für die umsteigewilligen Männer: Beeilen Sie sich! Noch können Sie als Mann vom Bonus profitieren, etwas Besonderes zu sein. Noch wird Sie Ihre Umgebung zwar manchmal etwas komisch anschauen, Ihnen manchmal aber auch den Orden eines «Helden der Gleichstellung» anheften. Aber irgendwann ist auch das vorbei. Dann beginnt der Alltag.

Hans Fässler